



## Josif Victor von Scheffel.

(Zur 60. Wiederkehr seines Geburtstages am 16. Februar.)  
Von Karl Bröll.

[Nachdruck verboten.]

Das Vorbild der großen Staatsrevolution, durch welche die Mehrzahl der deutschen Stämme wieder zu einem Reiche verschmolzen wurde, bildete die von revolutionärer Romantik und ursprünglicher Begeisterung erfüllte, aber in Zielen und Mitteln unklare Bewegung des Jahres 1848. Im Sommer dieses Jahres ging der wädrere liberale Doktrinär Welcker als Reichstommissar nach Schweden, um dem fürerfolien „Parlamentarstaat“ der Deutschen dort diplomatische Anknüpfungen zu verschaffen. Sein Sekretär war ein junger, jedoch nicht als solchtr Jurist und engerer Landsmann, der in Karlsruhe geborene Scheffel.

So magd Väterer seinen ersten Auszug „in das Weitere“, indeß in der Heimath Alles drunter und drüber ging, man bei der Benützung der Grundrechte in der Frankfurter Paulsstreße die wichtige Wirkkraft, die der Kanonen, veragß und durch Abstimmungen, Parteikämpfe oder ungeordnete Schiedsbedingungen die nationale Einheitsfrage zu lösen glaubte. Das Schattenspiel vor bald zu Ende, die Begeisterung veranicht, edles Blut unsonst vergossen. Die Reaktion kam, eine denbare, finstere Reaktion, nur an Verfolgungssucht ihren Vorgängerinnen gleich.

Auch das Schriftliche unserer schreiblichen Nation hatte unter der gewaltigen Erschütterung seiner gelitten. Die Sänge der Freiheit wurden in das Göl gelassen oder inen in dumpfer Dast, die Propheten des nationalen Aufschwunges verstummt. Frömmelnde Volkslieder erlöten und ein lo begabter Poet wie Oskar von Redwitz ließ sich verlesen, in seiner „Amaranth“ das deutsche Gemüthleben durch Weisfranchsel zu verbumfeln.

Aber noch gab es kernige Naturen, welche von dieser Umkehr nichts wissen wollten, nur ureigenem Drange gehorhten und in fröhlicher Ungedundenheit dem „politischen Weichmerz“ entflohen. Zu diesen gehörte der junge Scheffel, der naturwissenschaftliche und germanistische Studien zur geistigen Stärkung betrieb, sich dann einige Zeit im Amte herumtummelte und bei diesen eintönigen Arbeiten die Poesie „der guten Laune“ wieder entdeckte. An ihn erging die Sendung jenes lichten Traumengels: „Siehe auf und freue dich des jungen Lebens!“ (Trompeter von Säcklingen.)

Ein Dichter mit solchen Anlagen und unter solchen Umständen mußte zum Zugabe werden, der nach Wöltern und Zeiten Fernen slog, den in der Gegenwart abhanden gekommenen Humor unter geologischen Schichten wieder aufzubereite. Es entstanden als Einfälle des Momentes jene ur- oder prähistorischen Phantastiebilder und „petrefaktischen Lieder“, in welchen die moderne Forchtung ihre Resultate belacht und herzhafte Parabelnme schlägt. Diese Scholaren-Spiele haben manches kritische Nantentimpfen hervorgerufen. Aber den ästhetischen Tulpenspitzen zum Troste ist das lustige Wildkraut, welches zwischen den Fugen wissenschaftlicher Forschungen herausgewachsen, in die Kommerzblätter des deutschen Studenten eingezogen und bildet vielleicht den populärsten Theil derselben.

Auch mancher „alte Herr“ fühlte sich noch heute höchlich schäme, wenn er die Schellenfappe der Gelehrsamkeit klingen hört. Wer kennt nicht den „bituminösen Gelang“ zum „Derwisch, der minnen will und das Terrain nicht erkant“ hat, die Geschichte vom „schwarzen Walfisch zu Astalon“ oder von „Hilibrand und Hadubrand“, das tonische Heldenlied: „Als die Römer frech geworden“, die elegische Burleske: „Der Ichthyosaurus“, die Raubmörderbeise des „Tafelwurms“. Wer vergißt den Pfalzgraphen Otto vom Rheine und das gepenstige „Eneide von Reich“. Wen erfreut nicht die raitlose Knechtel und der unbändige Knechtlimor, der uns aus den Liebern vom „Hodensteiner“, aus dem „Jweeg Berke“ und ähnlichen zehrbirdlichen Klangfiguren entgegenleuchtet. Die vornehmsten Velestagenbewohner, welche sich durch das fröhliche Gelächre im Keller gehört werden, werden vergessens zu leugnen suchen, daß Stimmung, welche Stimmung in diesen Frischherzen waldet, daß die hinterbunten Mundgelänge mindstens diesen einen Charakterzug mit dem Volkslied gemein haben und deshalb unverwundlich wie dieses bleiben werden. Selbst wenn sie die tragredende Komik des „Pannus von Wertha“ nicht zum Vacher bis zu Tzänen rührt oder die „Maubronner Fuge“ vorbringt, müssen sie doch gefehen, daß gegenüber den anaferntigen Zändeln des vorigen Jahrhunderts — die uns oft sehr wackerlich erscheinen — durch Scheffel ein Genre des Schaltenhumors geschaffen wurde, das an die niederländische Malerschule erinnert.

Zu fände, daß man in Ueberfließen der zeitgenössischen Literatur dieser Art Scheffels aus pedantischem Anstandsgelühl noch immer nicht gerecht geworden, und habe daher bei diesem Punkte etwas länger verweilt. Wie Jedermann weiß, sind die erwähnten Lieder, welche anfänglich nur in Abschriften kursirten, mit anderen von verschied-

sten Charakter, — darunter z. B. das herrliche Gedicht „Trifels“ — erst im Jahre 1868 in einer „Gaudamus“ betitelten Sammlung herausgegeben worden, die bald ihre Jubiläumsaufgabe erleben wird.

Allgemeine Anerkennung fand die schon 1854 erschienene poetische Erzählung: „Der Trompeter von Säcklingen. Ein Song vom Oerrhein.“ In dem kleiner, alterthümlichen Städtchen, wo Scheffel ein Jahr als Beamter thätig war, ermahnen ihm die Gestalten dieser zeitrenden und doch lebensfrischen Dichtung, welche selbst den auf hohen Giebelbüchern herumspazierenden Vater Hildegei zu befehlen und mit kritischer Würde auszustatten wußte. Der Student Werner, welcher der Pfalzgräfin halber relegirt wird, als Trompeter des Burgheirn von Säcklingen seinen Mannesmut und sein Viesglück bei dem schönen Schlossfräulein Margarethe erprobt, wieder verjagt wird, nach Italien wander, wo er schließlich zum Kapellmeister des Papstes aufrückt und die Zuegungeliebe gewinnt: wer ist das anders, als der abenteuerliche Geist Scheffel's selbst, welcher ein liches Traumgeheimniß um seinen thatenstüngen Drang und um sein lyrisches Empfinden webt. Eichendorff's schlüder „Zuengicht“ ist der Gedankenpathe dieses von malerischen Reiz und Wohlklang erfüllten Gedichtes. Allein der Trompeter tritt viel gegenständlicher hervor, offenbar mehr Wagenmut und selbstbewußte Energie. Der verhölltete Brummen der Romantik erscheint wieder geöffnet, aber nicht Schimen und Schatten steigen heraus, sondern ein behetzter Geselle dringt in dessen Tiefen, um zu erfahren, wie die Sterne der Liebe und des Glückes am hellen Tage sichtbar werden und den stillen Laulcher beglücken. Die schwüle, stidige Reaktionsluft bleibt zurück und erquidende Kühle rievlet durch die Aern, neue Lebensluft wehd.

Das war auch die Empfindung, welche in der Epoche politischer Abspannung dieser „Trompeter“ hervorrief. Scheffel hatte sich mit demselben einen wohlverdienten Namen erworben. Heute noch entlehen Kompositen den dankbaren Stoff und die geistige Stimmung, um ihren schwächeren Tondichtungen eine Stütze zu geben. Gestört durch den Verfall des Publikums, konnte er nur zu einem größeren Werte schreiten, in dem sich kulturgeschichtliche Forchtung und künstlerische Schöpferkraft uniglt vermählten.

Auch diesmal verjenkte er sich in den Schacht deutscher Vorzeit, nur noch tiefer und planvoller als das erste Mal. Sein „Eckehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert“, ist ein Prologgedicht, eine von den wilden Wogen der Waffenkämpfe und selbstlicher Leidenschaft umrandete, schmerzbelegte Herzensbühle.

Dieser farben- und gestaltereiche Kulturroman, der 1855 an die Öffentlichkeit trat, ist jedem gebildeten Leser bekannt. Er war der Vater einer ganzen Reihe von archäologischen Romanen, in denen jedoch meist der todtte Stoff von einer süßlich-modernen Sentimentalität vergebens zum Leben gerufen wurde. Es fehlte die Weichnung des echten Dichters. Diese Literatur-Nunnen werden längst vergessen sein, wenn spätere Geschlechter noch mit Entzücken die Geschichte vom schönen Mönche des Stüttes von St. Gallen an sich vorüberziehen lassen, welcher die Herzogin Hedwiga von Schwaben über die Klosterchwelle trat, ihr den Wägel, aber nicht sein Herz erklärte, den Reizen der Griechin Praxidis ionie den Hünen widerstand und schließlich mit dem Schwaneingang des Wolfrar-Viebes die vereinigte Seele befreite. Auch wenn nicht hervorragende zeitgenössische Maler die einzelnen Stationen des Passionsganges weltlichförmige Winne veranschaulicht hätten, würde sie unter Gedächtniß tren bewahren, da Landhaft, Situationen Charakter mit wunderbarer Klarheit sich in unserer Phantasie spiegeln. Die Jahrhundert, welche uns von der Zeit der Hedwiga trennen, sind durchsichtig geworden, so daß wir ein volles, ungebrochenes Bild verschollener Kulturzustände erhalten. „Eckehard“ bezeichnet den Gipfel des Scheffel'schen Schaffens, gleichwie der Hohenwiel weit hinausficht in die Lande und über das schwäbische Meer bis zu den Eiszinken der Alpen. Von den begabtesten Nachahmern dieser Romanachtung hat keiner eine ähnliche, durch ernste Studien genährte Jodulir-Meisterhaft erreicht; sie konnten es höchstens zu einer kulturantiquarischen Geschichtsmosaik bringen, dessen musivische Zusammenlegung sich gleich verhält.

Im „Eckehard“ hatte Scheffel den vollen Klug der Wäße empfangen. Er verlangte nach neuen Anregungen und es entstand eine Unstetigkeit in seinem Leben, die ihn auch im Schaffen nicht mehr zu der einmal erreichten Concentration gelangen ließ. Er wanderte durch Italien, wo einige der schönsten Gebiete „Aus dem Weiteren“ im „Gaudamus“ entstanden, hielt sich dann in der Malerstadt München, in dem freundlichen Donaueschingen, später in den Heimstätten großer Literatur-Erinnerungen: Weimar und Gienach, als Gast des Großherzogs auf. Aber die Wartburg wurde ihm gefährlich. Er berief die Schatten der im Sängerkrieg geliebten alten Minnedichter zu neuen Beistreit und suchte sie durch Nachahmung zu überbieten. Die 1863 veröffentlichte Sammlung „Frau Aventure, Lieder aus Heinrich von Oerdingers Zeit“, macht selbst einen schemenhaften Eindruck.

Diese Dichtungen haben ein todttes Herz in der Brust, das urprüngliche kernige Gefühl, welches man bei Scheffel gemohnt war, erscheint in Anempfindung verwandelt und selbst der betehende Formreiz verliert dabei seinen Zauber. Etwas von der früheren Jugendkraft verspürt man noch in dem „Zuniberus, Geschichte eines Kreuzfahrers“, 1868 herausgegeben, welche kulturomantische Historie namentlich durch unibertreffliche Landchaftsbilderungen sich auszeichnet. „Sugider“ gehört zu derselben Art, zeigt aber schon eine Abnahme des dichterischen Vermögens. Immer mehr gewinnt die Reflexion Ueberhand gegen letzteres, wobei sie freilich alle Lebenswürdigkeiten des Scheffel'schen Naturells empfängt. Zeugniß hierfür legen die „Bergspalmen“ 1870 und „Waldeinamkeit“ 1874 ab. Nur die Sprachgewalt des Eckehard-Bildners bleibt dieselbe, ja ihre Wurzeln suchen sich stets mehr auszubreiten. In dieser Richtung kam er für andere Dichter als Muster gelten und wir glauben u. A. bei dem Verfasser von „Dreizehnhunden“ Anzeichen des fleißigen Studiums Scheffel's entdeckt zu haben. Auch manches form- und stimmungsvolle Gelegenheitsgedicht ist in den letzten Jahren noch aus Scheffel's Feder hervorgegangen, der sich jetzt im Sommer meist in Radolfszell am Bodensee aufhält und keine Anfälle von Kränklichkeit zu erdulden hat. Wir denken z. B. des Festliedes bei Eröffnung der Gernroynger Universität, diesen mißglückten Versuch, in der Oesterreich von feindseligen Nationalitäten bekämpfte deutsche Kultur noch weiter nach Osten zu tragen.

Vor zehn Jahren wurde der fünfzigste Geburtstag des ungemein populären Dichters in seiner Vaterstadt Karlsruhe festlich begangen, derselbe mit Ehren und Titeln überschüttet, die ein Sänge von Gottes Gnaden sich ja nebenbei gefallen lassen kann. Auch diesmal, beim fünfzigsten Geburtstage, dürfte es an ähnlichen Kundgebungen nicht fehlen und sich namentlich die deutsche Schriftsteller-Gemeinde mit Glückwünschen einstellen. Wir wissen nicht, ob Scheffel noch große dichterische Entwürfe plant oder ob er sich gänzlich auf den Altentheil der köstlichen Kost nach seligem Ungelümm zurückziehen will. Auch in letzterem Falle bleibt sein Name mit unverwischbaren Jügen in die Literaturgeschichte uneres Volkes eingetragen. Er gab uns mit „Eckehard“ einen unterirdischen Kulturroman und hat die Zahl unerer frischen und fröhlichen Weisen um viele, durchaus originelle, vermehrt. Das ist eine günstige Bilanz geistiger Arbeit, bei welcher der wirkliche Genuß des Lebens doch nie vergessen worden ist. Hierin hat Scheffel jene gesunde und fröhliche Weisheit benützt, welche ein Ständ launiger Thorheit mit in den Kauf nimmt. Manchem freilich befallt auch ihn etwas Wehmuth und es klingt fast wie der Abschied von seiner jugendlichen Wäße, wenn er in einem jöhnen Gedichte sagt:

„Das ist im Leben häßlich eingerichtet,  
Daß bei den Dornen gleich die Rosen steh'n;  
Und was das arme Herz auch leht und dichtet,  
Zum Schluß kommt das Voneinandergeh'n.  
In Deinen Augen hab' ich einst geliebt,  
Es blühte d'rin von Lieb' und Glück ein Schein:  
Behüt' Dich Gott! es war zu schön gewesen,  
Behüt' Dich Gott! Es hat nicht sollen sein!“

Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,  
Du schlafte Maid, in Treuen denk' ich Dein!“  
Und auch wir wollen der Scheffel'schen Wäße in Treuen denken, zugleich aber ihres müthigen Werbers an dessen Ehrentage.

## Kinder und Hunde.

Eine Betrachtung von Hermann Heiberg.

[Nachdruck verboten.]

Es scheint, daß nur ein einziges Kinderbuch ewigen Bestand und daß nur ein einziges Spiel einen nicht zu eriebenden Reiz behält: der Strumpelpeter und die Puppe. Wer heute im Stande wäre, sich noch einmal in solcher Weise der kindlichen Auffassung anzupassen, wer unter Tzänen ein Lächeln zu unterdrücken und unter dem lächelnden Spott jo ernst zu sein vermag, wie der Verfasser des genannten Buches, der könnte auch im Lande bleiben und ein reicher Mann werden.

Vielleicht gelingt's Einem einmal! Dergleichen kommt über Nacht und wenn's vor die Augen tritt, sieht Jeder, daß das Geheimniß des Kolumbus-Ei noch immer von Neuen zu entdecken ist.

In dem Puppenpiel der Kinder spiegelt sich das sanfte Zuviel und Zufriß, das Gernegroß und die kleine Gielkeit, an welchem in anderem Maßstabe die ganze große Welt laborirt und sich unglücklich macht.

Aber es giebt noch ein wichtiges, unentbehrliches Spielzeug für die Kleinen und — das ist der Hund.

Hund und Kind! An sich ist der Gedanke poetisch, gab unzählige Mal den Vorwurf zu den schönsten Bildern und wirkt in der Darstellung immer gleich wirkend. Zwei Geschöpfe mit gleich naiven Seelen! Das eine ungelüblig, rechthaberlich und zärtlich zugleich und das an-



tere fast allezeit ein bereitwilliger Spielfamerad und Diener, immer aber ein treuer Freund und Beschützer.

Einer, wie kleiner, hat in Deutschland das Verhältnis zwischen Kind und Hund zu veranschaulichen genügt: der verlorene Dresdener Ludwig Richter.

Nichts Annäherliches, als die kleinen Skizzen, in denen er diese zum Vordruck genommen hat. Hunde sind, wie Kinder, liebebedürftig und wer liebebedürftig ist, hat immer noch laubere Ecken in seiner Seele. In den Seelen dieser beiden Geschöpfe aber sind nur laubere Ecken. Das bishigen Staub, das einmal hineinfällt, ist reich wieder verlogen. Und weil Beide liebebedürftig sind, schließen sie sich eng an einander an, werden Freunde, können nicht ohne einander sein.

In der ganzen belebten Welt trägt Nichts einen so ruhrenden Charakter, weil in Nichts sich so sehr das noch von irdischen Dingen Unberührte offenbart, wie in der Kinderseele. Die Vorstellung, daß es lebende Wesen giebt, die ohne Argwohn und Zweifel glauben, lieben und hoffen und in deren Auge sich bei der Enttäuschung ihrer Voraussetzungen höchstens ein Thränenlein flücht, das eben so rasch wieder trocknet, erscheint uns beinahe wie ein Wahn.

Etwas Verwandtes finden wir auch in der Seele des Hundes; die übertriebenen Ausbrüche der Freude, der hilflose Kummer äußern sich ganz wie bei den Kindern.

Wenn der Hund voraussetzt, daß er seinen Herrn begleiten darf, verändert sich sein Wesen. Er wird unruhig, aber nicht aus Argwohn, sondern aus der auch den Kindern anhaftenden Ungeduld, etwas Verprochenes rasch zu erhalten. Er bellt und winselt und wenn das harte: „Nein! Du bleibst hier! Ruuh Dich!“ ertönt, gleicht er dem kleinen Menschen, der enttäuscht die Lippe herunterzieht und sich gar nicht zu beruhigen vermag. — Auch der Hund weint, wenn auch auf seine Weise. Er steht in Tränen, die eine lebende Sprache reden.

Man beobachte Kinder und Hunde im Verkehr. Das Kind spricht mit dem Thiere und das Thier versteht es. „Komm! Ich will Dir die Blumen ansehn!“

Und Philox steht gehorlam da und läßt sich die Stengel ins Fell stecken. „Du triffst mir ja auf mein Bein. Willst Du fort!“

Er zieht den Schwanz ein, legt sich nieder und richtet einen sorgfältigen Blick auf seinen kleinen Gebieter. „Komm, wir wollen in die Laube gehen!“

Philox eilt voran, wartet mit heißer Junge oder sucht rasch das Platzchen, aus dem er am wenigsten leicht vertrieben werden kann.

Auf dem zottigen Fell des Thieres ruht der blonde Kopf des kleinen Mädchens und Philox entspricht mit ernsthafter Würde dem in ihm gesetzten Vertrauen und macht höchstens einmal eine Bewegung, um die lästigen Bewohner seines Fells durch ein Kratzen oder durch die Bewegung seiner Schnauze zur Ruhe zu verweisen. Selbst von dem kleinsten Kerl läßt er sich am Halsband oder am Seil fähren. Er gehorcht. Und das Kind ebenso! Wer sich Weiden gegenüber die Souveränität anmaßt, den erkennen sie an. Sie glauben, es müßte so sein!

Auf den Spaziergängen läuft der Hund voraus. Sucht er nach etwas, das seine Junge reizt? Vielleicht! Sicher aber leitet ihn eben so sehr der Instinkt, sich als ein guter Kourier zu erweisen, etwa auftauchende Schwierigkeiten und Gefahren zu prüfen und davor zu warnen.

Kinder und Hunde haben „immer“ Appetit. Beide lesen das Letzte vom Tellerrand und lungern nach mehr. Ist rechter, eigenlicher Hunger da, sind sie nicht wählerisch; ohne Appetit schmeiben sie Grimassen und greifen nur nach Verweissen.

Ein Hunger Hund gleicht einem Erwachsenen, dem Gott eine Kinderseele gab. Wenn Gefahr da ist, kreuzt er sein naives, gläubiges und gehorames Wesen ab und handelt weise und energisch. Noch eben schlägt die rechte Hand und das Thier duckt sich vor dem Streich. Jetzt geräth das Kind in Gefahr! Da wird aus dem treuen Sklaven, den selbst die vilellicht unverbiente Züchtigung nicht verdroß, ein Held!

Selten hat ein Hund den verkehrten Maßstab für sein Können. Kinder mühen ihm aber oft unmögliche Dinge zu. Sie sollen klettern, springen, marschiren, Wagen ziehen, Wache stehen und hundert andere Dinge.

Bisweilen nimmt Philox auch einen Anlauf und versucht kletternd den Baum zu erklimmen, den sein kleiner Herr oben erklettert hat. Vergeblich! Sein klagendes Geheul bedeutet: Hilf mir, ich kann ja nicht, wenn ich schon möchte!

So sehr lieben Kinder Hunde, daß jüngst ein kleines Mädchen gar nicht zu beruhigen war, als man ihr den scherzhaft gemachten Vorschlag, einen Hund gegen ein Schweifchen auszutauschen, abschlug. Sie weinte und kam noch Tage lang später darauf zurück.

Wie Kinder sich zu Kindern stellen, weil ihr Instinkt ihnen den rechten Platz hier anweist, so suchen sie in gleicher Weise die zukünftigen Verwahrer. Ueberreifer ist ihnen gemeinam. Es kam schon vor, daß ein auf Rettung dressirter Hund einem harmlos im Wasser plätschernden Kinde nachsprang und es gegen seinen Willen am Badebecken herauszog.

Man vergleiche, wie sich fremde Kinder und fremde Hunde einander zu nähern suchen. Auch das Thier geht verweid um einen Verwahrer herum, bis plötzlich der Mann durchbrochen ist und nun eine fröhliche Spielfagd beginnt. Sie haben auch etwas Gemeinames in der Art, wie sie sich bei einem Zerwürfniß einander gegenüberstellen.

Des Hundes Knurren ist eine zornige Sprache. Er schilt auf seinen Gegner ein, ohne den rechten Muth zum Kampfe zu haben. Sie balgen sich anfänglich in Ablagen,

bis sie zum Schluß Zähne und Fäuste gegen einander gebrauchen.

Durftige Kinder und Hunde trinken häufig, ohne abzusetzen, und laufen gleich eifertig wieder davon, wenn ihrem Gaumen Genüge geschehen ist.

Daß Beide ihre guten, moralischen Seiten am ehesten einbüßen und alle Wahn-Lehren aus der Fiesel vergeffen, wenn es sich um etwas — Eßbares handelt, kam man täglich beobachten. Oft gingen sie sich's unter einander so wenig, daß das Kind den ledernen Bissen im Moment des Verschluckens Philox Maulle wieder entzieht, und das kleine Männchen sich verzieht, schnappt auch der zwar hungrige und schwanzwedelnd Bekleidete, aber bisher in respektvoller Bescheidenheit sich menagierende Begleiter plötzlich zu und weig seine Natur nicht zu bezähmen.

Im Allgemeinen sind sie gut und nachsichtig mit einander, legen ihre Freunde bei der täglichen Begegnung an den Tag und machen keine langen Einleitungscomplimente.

So groß ihre Ausdauer bei ihren Spielen ist, — so unberechenbar brechen sie auch plötzlich ab. Philox zieht den Schwanz ein und entseht sich oder legt sich auch nieder und beschäftigt sich mit den Feinigkeiten seines Fells. Alle Erinnerungungen sind vergeßlich, wenn er unter dieser Plage leidet.

Aber auch der kleine Mensch bekommt seine Launen, maullt, weint oder späht abgelenkt, — ganz unermittelt — nach etwas Neuem, was seinen Vergnügungssinn reizen könne.

Wenn sie gerufen werden, kommen sie entweder in übermäßiger Eile oder sie fragen erst nach dem Was? und Was halb? Wenn man sie züchtig oder züchtigen will, ist ihr Wesen sehr übereinstimmend. Denn auch in dem kleinsten Kinde erwacht bisweilen eine stolze und zornige Opposition. Wie immer in dem Hunde — und wenn er sich auch noch so sehr bückt und bemüht, — ein stark ausgeprägtes Gefühl gegen das „Unwürdige der Züchtigung“ erkennbar ist.

Ich schließe meinen Aufsatz mit einer von mir vor einigen Jahren beobachteten Scene zwischen einem Kinde und einem Spitz:

Spitz war das weiße Haar zur Hälfte geschoren und auch der Schwanz hatte der Schere nicht entgehen können. Nur an dem Ende sah ein Büschel, der mich lebhaft an den bekannten Löwen in Reinecke Fuchs von Kaulbauch erinnerte, der den Schweiz zur besseren Vergung durch's Rodknoploch gestekt hat.

Spitz's Physiognomie hatte trotz seines Alters etwas überaus Jugendliches. Aus dem schneeweißen Colorit seines Gesichtes guckten dunkle, aber unschuldig blickende Kinderaugen hervor, und die Haare seines nicht geschorenen Fells am Oberkörper funkelten mit silberglänzenden Spizzen. Er war eben gewöhnlich und hatte offenbar noch Sehnsucht nach trocknenen Handtäfelchen. Um aber die Beschreibung seiner Erscheinung zu vervollständigen, muß ich erwähnen, daß man ihm an den Füßen ebenfalls kleine Härtchen sitzen ließ.

Er glich von unten einem mageren Major a. D. im Negligé.

Das kleine Mädchen war dunkel, tamenschlank und hatte jenen, durch das Unbewußte noch reizvoller hervortretenden lieblich-unschuldigen Ausdruck im Gesicht, der nur den Kindern eigen ist. —

Ort der Handlung: eine Hausstreppe im Sommerzeit. Das Kind stand unten im Flur.

„Komm Spitz!“

Spitz schaute hinab, webelte mit dem gekrünten Schwanz, aber folgte nicht.

„Spitz! Willst Du gleich kommen?“

Statt dieser wiederholten Aufforderung zu entsprechen, legte sich Spitz nieder und übte allerlei Toilettenpflichten mit der Schnauze an seinem Felle.

Das Kind stand einen Augenblick unchlüssig; dann kam es die Stufen empor und setzte sich neben den vierbeinigen Lurk.

Die kleine Hand schlug. — „Hörst Du gar nicht, wenn man Dich ruft?“

Die Nebenwendung am Schluß war offenbar den Erwachenden abgelauscht. Sie müßte also Eindruck machen, aber sie imponirte durchaus nicht.

Spitz duckte sich, ließ sich auf den Kopf schlagen und leckte die Hand der Kleinen. Er sahste offenbar Neue, aber die Neue, welcher keine That folgte.

„Nein? Nicht? Du bist unartig! Willst Du nun artig sein und mitkommen? Spitz! Hörst Du?“

Der Hund setzte sich auf die Hinterbeine und ließ die rechte, rothe Zunge lang heranschnagen. Er leuchtete vernemlich.

„Ach, Du! Es ist ja heute gar nicht so heiß! Wir gehen ins Lusthaus.“

Sie zerrte den Strickchen am Halsband, aber er widerstand eigensinnig. Zuletzt legte er sich auf den Rücken und streckte alle Glieder von sich.

Es entwickelte sich nun ein anmuthiges Bild. Das Kind setzte Spitz um den Kopf und an den Vorderbeinen und schleifte ihn fufrenweise die Treppe herab.

Witten in diesem Beginnen erpöpte er jedoch die Hausfaze, welche sich an einer hohen Flur-Uhr emporrichtete und mit ihren grünen Augen zu dem Zifferblatt emporchaute.

Im Nu sprang der Hund die Treppe hinab, überhügel das Kind, das die letzten Stufen buchstäblich hinabrollte und jagte der schnell auf die Straße verschwindenden Gegerner nach. Die Kleine weinte und ichre, und zwischen diesen Ausbrüchen der Ueberzählung und des Schmerzes kamen halb verdeckt die furchterlichen Drohworte: „daß sie dieses Betragen ihrer Mama melden würde, ganz gewiß! Er sollte sehen, daß sie Wort hielt!“

Und nun erfolgte die Schlafzene. Der Hund sprang, zurückkehrend, auf die Kleine zu und verwendete jedes Körnlein, dessen ein Thier fähig ist. Er sprang empor, leckte die Hände, wimmerte, bellte und tanzte zwischenbürdig zum Zeichen der nunnmehrigen Willfährigkeit voraus und wieder zurück.

Und als sich nun gerade die Gartenthür im Korridor hinter der Treppe vor den Augen des Kindes aufthat und Sonne, Blumen und Freiheit ihm entgegenleuchteten, da lief es, allen Schmerz vergeffend und unter dem atmüthlichen Küst; „Na ja, na ja! Ich bin ja nicht mehr böse! Es ist ja gut!“ — davon, und Spitz beglückt, befehrt und übersehende mit Gehell voraus.

Nun waren sie wieder die alten, guten Freunde!

### Mannigfaltiges.

#### „Kleine Blumen, kleine Blätter.“

Weil sich der Herr Christus nicht geübet, Und manchmal sich auch mit Zöllnern geübet, Wenn du, du darfst auch seinen Namen Bei jedem Gemeinen Kopf auskramen? Gottfried Kinkel.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutschen Wein: Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken sein; Und schämt zum Neuch er dir in dem Botal nicht mehr, So trink' als Arznei die letzte Blauhe leer. Wilhelm Müller.

Was zu meiden und zu fliehen, Wissen wir, zu unserm Leid, Wenn von Zerkium, unversehen, Sich die Seele kann befrei.

Doch was läßt sich flieh'n und meiden, Was uns selber nicht entzieht Und uns, wär's zum neuen Weiden, Unabwendbar an sich zieht? Otto Roquette.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit Ahmt nach die Poete: Die Stärke uneres poetischen Heeres Besteht aus — Infanterie. Franz Grillparzer.

Reiß' Waldblümchen zum Boden heraus, Bellet dir gleich in der Hand der Strauß; Blüdest du die Marciße jedoch, Ein hüßig Weiden leuchtet sie noch. Darin bilden zwei Arten von Frauen Ihr matrielles Abbild thauen. Gottfried Kinkel.

Die Lage der uneren Volksschichten hat sich stetig gebessert, und ebenio wuchs die Unzufriedenheit. Es ist Zeit, daß das Kapital gläubig werde, aber sein Glaube wird leider auf Durchtruben und nicht auf idealem Gehäl.

Grat Ulrich von Schad.

Erührung und Weiden Machen becheiden. Ernst Ziel.

Der Geschmad einer Nation geht dem Genius nie voraus, sondern hint ihm nach. Friedrich Hebbel.

#### Stern-Arithmogriph von Berthold Arnau.

1 3 4  
2 4 3 8 9 5  
2 4 2 6  
4 5 4 4  
8 4 6 3 7 4 8  
4 5  
8

1. 3. 7. 4. 8. 4. 8. Mythol. Personen. 8. 4. 7. 3. 6. 4. 8. Mollusken. 1. 4. 8. 2. 8. 4. 8. Gall. Volk. 10. 4. 7. 3. 8. 9. 5. Großes Sacklein. 10. 2. 8. 5. 6. 4. 8. Schichten. 8. 5. 7. 4. 8. 6. 5. Fluß in der Herzegovina.

#### Silben-Aufgabe von Marie Krütgen.

Aus nachstehenden Silben sollen 23 Wörter gebildet werden, deren Ar und Endlaute, von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Waten ergeben.

a, a, ae, da, darra, de, di, e, e, el, en, er, feld, gan, goi, gen, go, gys, in, kop, la, le, lo, long, maas, mi, mos, ni, ni, nor, qu, re, ri, saa, sachs, se, see, stadt, ter, ter, trout, tri, trop, ur, vid, win, wich, zeus.

1. Wähliger Name. 2. Stadt im Kirchenthale. 3. Fluß. 4. Stadt in Savoyen. 5. Deutscher Dichter. 6. Franz. Jurist. 7. See. 8. Naturerleimung. 9. Wirtschafflicher Schriftsteller. 10. Prophet. 11. Optische Vorrichtung. 12. Raubvogel. 13. Stadt in Sicilien. 14. Ainel. 15. Stadt in England. 16. Stadt in Hessen. 17. Fluß. 18. Farnstoff. 19. Astrolog. 20. Mythol. Gestalt. 21. Fluß in England. 22. Nebenfluß der Elbe. 23. Deutscher Dichter.

#### Charade.

Alles wird dir das Erste, ergreift es heiter die Zweite; Aber das Ganze ist blind, ohne Würd' und Geiz. Beide Silben getrennt, erhalten dich über dem Wasser; Aber zu Einem vereint, zieh'n in den Strudel sie dich.

#### Somonym von Familie W.

Es steigt, es trägt, es wird getragen, Man sieht es steil gen Himmel ragen.

#### Söhnen aus Nr. 6.

1. Köpfsprung: Wenn man den Magnet belastet In dem möglichen Beschäfte, Niehen kürzer seine Pole, Steigen höher seine Kräfte. Wenn die Fische wird belastet Vom Gewicht mit Schmerz und Thänen, Wird erhöht nur ihr Lieben, Wird gehiebert nur ihr Schmen.

2. Silben-Aufgabe: Anton, Ulme, Geyß, Haffis, Zampa, Ullstschiff, Mederische, Dorpat, Erben, Niam, Kollagen, Gama, Nieslein, Wams, Wllias. (Nach zum Denken mit man Wuth pfeifen). — 3. Charade: Gänseblümchen. — 4. Logogriff: Geyß, Nub.

#### Georendens.

Jam. Krütgen, Georendens! Alles richtig! Fam. Wälfers, Georendens! Waten bewil' 2 und 3 aus Nr. 5 richtig! Gama Müller 2 und 3 aus Nr. 5 und 4 aus Nr. 6 richtig! Gortentia Gehlig 1 und 3 richtig! Selma B. 8. Richter in D. G. 6. 1—3 richtig. G. Bölg, G. Zimmer, W. Wagner, Hans Jährlein in W., G. Koch 2—3 richtig. Hugo Steiner, Emil Breiting 4 richtig.